

allem aus finanziellen Gründen, in den folgenden Jahrzehnten nicht statt. Weitere fünf Gräber wurden dann zwischen 1971 und 1973 von einem Heimatforscher notgeborgen, blieben aber unpubliziert. Sie zeigten jedoch deutlich die unmittelbare Gefährdung, der die Nekropole durch die intensive Bewirtschaftung des Geländes ausgesetzt war. 1988 und 1989 konnte das Landesamt für Denkmalpflege Hessen dieser Situation schließlich Rechnung tragen und das komplette Gräberfeld in seiner Größe von etwa 4.000 m² freilegen. Weitere 128 Gräber der Phasen Hinkelstein und Großgartach kamen zum Vorschein. Besonders erwähnenswert ist, daß über die Bergung und Dokumentation hinausgehend auch Mittel für eine wissenschaftliche Bearbeitung zur Verfügung gestellt wurden, die in dem vorliegenden Werk ihren Abschluß findet.

Der Text ist in acht Hauptkapitel gegliedert: "*Lage und Erforschungsgeschichte des Gräberfeldes*", "*Beigabe*", "*Beigaben*", "*Lage und Anordnung der Beigaben in den Gräbern*", "*Grabausstattungen – geschlechtlich differenziert*", "*Chronologische Untersuchung*", "*Soziale Aspekte des Gräberfeldes*", sowie ein abschließender Diskurs "*Zu Genese und Identität der Kulturen Hinkelstein und Großgartach*".

Bei den 73 Hinkelstein-Gräbern der Phasen HST I und HST II handelt es sich, von zwei Ausnahmen (eine Brandbestattung und ein Kenotaph) abgesehen, um Skelettgräber (S. 9 ff.). Die Toten sind in Rückenlage bestattet und SO-NW orientiert. 58 Gräber datieren in das frühe bis mittlere Großgartach, wobei die Phase mGG A überwiegt. Im Vergleich mit den Hinkelstein-Gräbern nimmt nun die Vielfalt der Bestattungsarten zu. Brandbestattungen und Kenotaphen verzeichnen einen relativen Anstieg auf je zwei Belege. Bei den Körperbestattungen wird die Arm- und Beinhaltung variabler und etwa die Hälfte der Toten ist nicht mehr SO-NW, sondern NW-SO orientiert niedergelegt. Die Anordnung der Großgartacher Bestattungen, die vergleichsweise locker um einen dichteren Hinkelsteiner Kernbereich angeordnet sind, zeigt deutlich die zeitliche Kontinuität zwischen den beiden Belegungsphasen der Nekropole.

Die insgesamt sehr reichhaltigen Beigaben sind eindeutig geschlechtlich differenziert (S. 177 ff.; S. 223 ff.). In den 36 Hinkelsteiner Männergräbern finden sich Dechsel und Keile, Klopfer aus Silex, Pyrit (?), Klingen und Trapeze sowie – allerdings nur dreimal – Geweihartefakte. Bei den 35 Frauengräbern dominieren Sandsteinwerkzeuge, vor allem Mahl-, Reib- und Schleifsteine. Fast alle Bestattungen enthalten Kämpfe, in Frauengräbern sind bis zu sechs Exemplare belegt. Darüber hinaus finden sich hier grobkeramische

Helmut Spatz: Das mittelnolithische Gräberfeld von Trebur, Kreis Groß-Gerau

Mit Beiträgen von Angela von den Driesch, Klaus Fahlbusch, Burkhard Jacobshagen, Bernd Kromer, Manfred Kunter und Michael R. Reiber

Band I: Textteil (386 S. mit zahlreichen Abb. und Fotos; engl. und frz. Zusammenfassung);

Band II: Katalog, Literaturverzeichnis und Tafeln (ca. 90 S., 188 Tafeln und eine Beilage). Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 19 (Wiesbaden 1999).

ISBN 3-89822-419-8. DM 140,--

Ursula Eisenhauer

Das mittelnolithische Gräberfeld von Trebur "Im Rühchen" war bereits seit 1939 bekannt, als im Zuge von Bauarbeiten vier Gräber freigelegt und später von G. BEHRENS (1941) publiziert wurden. Schon damals deutete sich der wissenschaftliche Wert dieses Gräberfeldes für die Mittelneolithikum-Forschung an. Eine großflächige Grabung fand allerdings, wohl vor

(Koch-)töpfe und unverzierte Zipfelschalen, beide Gefäßgattungen fehlen in den Männergräbern. Schmuck, besonders aus Hirschgrandeln und Muscheln, findet sich in etwa der Hälfte aller Hinkelsteiner Gräber. Häufiger noch sind Fleischbeigaben, die fast zum Standard gehört zu haben scheinen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen handelt es sich dabei um Haustiere. Neben Teilen von Schwein und Ziege kommen ganze Schafe und halbe Rinderbrustkörbe vor. Hierbei zeichnet sich ebenfalls eine geschlechtliche Differenzierung ab, denn die Schafe wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, den Frauen beigegeben. Umgekehrt ist die Beigabe von Schweinefleisch nahezu ausschließlich auf Männergräber beschränkt.

Solche Fleischbeigaben sind in den Großgartacher Gräbern nur noch die Ausnahme, wie auch insgesamt die Reichhaltigkeit der Beigaben abnimmt. Demgegenüber steht allerdings eine Nivellierung des Gefalles zwischen den je 23 sicheren Männer- und Frauengräbern; letztere wurden während der Hinkelsteiner Phase vergleichsweise ärmer ausgestattet. In den Großgartacher Männergräbern fehlen Pfeilspitzen und Pyrit vollständig, die hochnackigen Dechsel und Klopfer sind nur noch selten. Statt dessen findet sich erstmals Hämatit. Silices (Sicheleinsätze) kommen nun auch in den Frauengräbern vor. Bei den Frauen werden die Sandsteinartefakte seltener, Schleifsteine verschwinden ganz aus den Inventare. Allen Gräbern gemeinsam ist ein Rückgang in der Anzahl der Gefäßbeigaben; Bauchknickgefäße, die die Kumpfe ablösen, sind maximal viermal pro Grab vertreten. Gänzlich aus dem Fundspektrum verdrängt werden auch Grandelimitationen und Geweihgeräte, stattdessen kommen öfters Knochenspitzen und Schmuck aus Raubtierzähnen vor. Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Kulturen zeigt sich in der Herkunft des Silex-Rohmaterials (S. 261): In Hinkelsteiner Inventaren dominieren verschiedene Hornstein-Varietäten und zweimal ist baltischer Flint belegt. Mit dem Beginn von Großgartach setzt sich unter den Hornsteinen der Plattenhornstein vom Typ Abensberg-Arnhofen durch, daneben kommen wenige Exemplare baltischer, westeuropäischer und Feuerstein vom Typ Rijckholt vor.

Beide Kulturen zeigen die zu erwartende, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die sich in den Beigaben widerspiegelt (S. 260 ff.). Glaubt man den archäologischen Definitionen von „Reichtum“ und ihrer Gleichsetzung mit der sozialen Stellung der Bestatteten, so deutet sich allerdings in Großgartach eine relative Besserstellung der Frauen an. Allerdings sind solche Aussagen mit starken Vorbehalten zu versehen: Weder berücksichtigen sie nicht erhaltene Beigaben aus vergänglichen Materialien, noch muß unsere Auffas-

sung von „reich“, oft nur einem Synonym für exotisch oder selten, mit der damaligen übereinstimmen. Und selbst wenn reiche Beigaben tatsächlich mit höherem sozialem Prestige gleichzusetzen sind, so muß dieses Prestige noch nicht mit realem gesellschaftlichen Einfluß und Macht identisch sein (vgl. Elizabeth II. von England und Maggie Thatcher). Ein Einwand, dessen sich auch SPATZ bewußt ist, der ihn jedoch – zu Recht – nicht von einer ausgiebigen Analyse dieses Aspekts des Gräberfeldes abhält. Die Tatsache, daß sich in den veränderten Beigaben und Bestattungssitten bei aller Tradition Unterschiede zwischen den beiden Kulturen manifestieren, bleibt bestehen. Vorbehalte bestehen lediglich hinsichtlich der Deutung, allerdings ist dies ein chronisch-immanentes Problem besonders der prähistorischen Wissenschaften. Sich ihm zu entziehen würde bedeuten, sie auf den Status einer antiquarisch-katalogisierenden Disziplin zu reduzieren. In diesem Sinne nähert sich der Autor dem Thema zwar faktisch detailliert, aber interpretativ mit aller gebotenen Vorsicht, liefert so die Grundlage und läßt gleichzeitig Raum für alternative oder weiterführende Ansätze.

Auch in seinen Ausführungen zu Genese und Identität der Hinkelsteiner und Großgartacher Kulturen bleibt SPATZ diesem Grundsatz treu (S. 251 ff.). Weit über den Rahmen einer üblichen Gräberfeld-Publikation hinausgehend entwirft er ein aktuelles Kompendium der historischen Umbruchsituation zwischen Bandkeramik und Mittelneolithikum, das nicht nur einen interpretatorischen Höhepunkt seiner Arbeit darstellt, sondern auch wert wäre, als gesonderter Artikel eine breitere Leserschaft zu finden. Rez. möchte seinen Überlegungen an dieser Stelle eine weitere Hypothese hinzufügen: Könnte es nicht sein, daß die in vier Hinkelstein-Gräbern angetroffenen Imitationen (keine Importe! vgl. Anm. 750) von stichbandkeramischen Gefäßen auf die Einheirat fremder Frauen und damit auf patrilokale Residenzregeln hinweisen? Für Großgartach kann ja bereits durch die Analyse der Stilentwicklung Patrilokalität wahrscheinlich gemacht werden (EISENHAUER 1999, 225; im Druck).

Die typo-chronologische Untersuchung der Keramik (S. 199 ff.) fügt sich nahtlos in das solide chronologische Gerüst ein, das SPATZ (1996) mit seiner Arbeit über das Mittelneolithikum im Neckarland aufbaute und das mittlerweile auch für die hessische Wetterau, auf leicht abweichender methodischer Grundlage, bestätigt werden konnte (EISENHAUER im Druck). Daß die Großgartacher Inventare sich nicht mehr modellgemäß als Parabel darstellen ließen, ist nachvollziehbar; der auf dem Gräberfeld vertretene Zeitraum – fast ausnahmslos die Phase mGG A – ist einfach zu kurz, um sich weiter auflösen zu lassen.

Die in Heidelberg vorgenommene ^{14}C -Analyse von 25 Skeletten erbrachte zunächst unerwartete Resultate (S. 210 ff.). Einerseits streuen die Daten über sieben Jahrhunderte und die jüngsten Gräber datieren bereits jungneolithisch. Andererseits ist eine nahezu komplette Überlappung der Hinkelsteiner mit den Großgartacher Proben festzustellen. Daraufhin wurden zur Überprüfung zehn der Gräber in Oxford erneut mit dem Beschleuniger datiert. Diese Ergebnisse waren besser verwertbar. Im Nachhinein zeigte sich, daß die zu jung ausgefallenen Heidelberger Daten vor allem durch eine bei der konventionellen Analyse höhere Kontaminationswahrscheinlichkeit der Proben durch exogenes, organisches Material verursacht wurden. Daß dieses Phänomen nicht als Einzelfall einzustufen ist, zeigen konventionelle Daten, die Rez. vor einiger Zeit in Hannover anfertigen ließ: Mittelneolithische Tierknochen aus der Wetterau weisen ähnliche Abweichungen auf (EISENHAUER im Druck). Man kann SPATZ nur zustimmen, wenn er vor allzu "optimistischen Erwartungen in Hinsicht auf Knochen daten" (S. 217) warnt und dazu rät, im Zweifelsfall kurzlebige pflanzliche Materialien – z.B. Getreidekörner und Zweige – vorzuziehen oder im Fall von Knochen auf das AMS-Verfahren zurückzugreifen.

Die Belegungsreihenfolge der ^{14}C -datierten Gräber stimmt allerdings in einigen Fällen nicht mit der durch die Seriation der zugehörigen Keramikbeigaben vorgegebenen überein (S. 215 f.). So datiert Grab 52 mit Keramik der Phase HST I zeitgleich mit dem jungen Hinkelstein-Grab 107 und auch das Großgartacher Grab 106, nachweislich der Seriation am Übergang fGG/mGG A gelegen, erscheint zu jung. Daß die absolute Datierung der Skelette das Seriationsergebnis nicht in jedem Fall reproduziert, verwundert allerdings – nicht nur unter Berücksichtigung der immanenten Ungenauigkeiten beider Methoden – kaum. Solche Abweichungen sind sogar zu erwarten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Seriation auf typologischer Grundlage die Herstellungsdaten der einzelnen Gefäße ordnet, während die ^{14}C -Datierung auf dem Sterbedatum der zugehörigen Individuen beruht. Selbstverständlich fallen diese beiden Daten auseinander und die Zeitdifferenz zwischen ihnen ist nicht für jede Bestattung gleich.

Ausführlich diskutiert wird auch das Fehlen von Inventaren der frühesten Großgartacher Phase fGG, denn es sind nur drei frühe Großgartacher Gräber belegt. Sie datieren aber erst in den Übergang fGG/mGG A (S. 217 ff.). Zu Recht schließt SPATZ jedoch einen demographischen Hiatus als Erklärung für dieses Phänomen aus und begründet es mit der kurzen Dauer des fGG von nur 20-30 Jahren sowie der daraus resultierenden, lückenhaften räumlichen Verbreitung dieser Stilphase.

Mehrere Beiträge zu Spezialthemen vervollständigen Band I. Mit der Skelettmorphologie befassen sich B. JACOBSHAGEN und M. KUNTER (S. 281 ff.), ergänzt durch eine "Präzisierte Altersschätzung nach dem Zementzonenverfahren" durch B. JACOBSHAGEN (S. 333 ff.) und "Dentalanthropologische Beobachtungen" durch M. KUNTER und M.R. REIBER (S. 349 ff.).

Zu den wesentlichen Ergebnissen dieser Untersuchungen zählt, daß eine Binnendifferenzierung zwischen den Hinkelsteiner und Großgartacher Bestattungen nicht möglich ist, wodurch die archäologische Interpretation einer ununterbrochenen Bevölkerungsentwicklung bestätigt wird. Allerdings nimmt in der Großgartacher Population die Anzahl der Wirbelpathologien auffällig zu (S. 290). Diese verstärkte Beanspruchung der Wirbelsäule kann durchaus als Hinweis auf zunehmende Bodenbau-Aktivitäten (hacken usw.) gesehen werden.

Erwähnenswert ist darüberhinaus ein (Klein-)Kinderdefizit, das zwar für eine neolithische Skelettpopulation zu erwarten war, hier aber nach Meinung der Autoren so hoch ausfällt, daß auf "Nicht- oder Sonderbestattung der Kinder" zu schließen sei (S. 288). Ebenfalls erwartungsgemäß fällt die höhere Sterberate der Frauen in gebärfähigem Alter aus. Sie setzt bereits in der Altersgruppe der 15-19jährigen ein. Zusammen mit der Beobachtung von SPATZ, daß bereits 10-14jährige Mädchen (Grab 86; S. 189) mit einem "Erwachsenen"-Inventar ausgestattet sein können, läßt das auf ein frühes Heiratsalter zumindest des weiblichen Teils der Bevölkerung schließen. Allerdings zeigt der ebenfalls "erwachsen" bestattete, 13-15 Jahre alte männliche Jugendliche aus Grab 93, daß diese Vermutung möglicherweise nicht nur auf die Frauen zutrifft.

Bedauerlich ist eigentlich nur, daß offensichtlich keinerlei verwandtschaftsanalytische Untersuchungen mehr durchgeführt wurden (werden konnten?). Bei der Vielzahl der mittlerweile zur Verfügung stehenden Methoden sollte das Skelettmaterial diesbezüglich noch Potentiale enthalten, die vielleicht in Zukunft eine erneute Betrachtung wert wären. Besonders im Zusammenhang mit der typologischen Auswertung der Keramik könnte sie sicherlich wertvolle Aspekte zur sozialhistorischen Interpretation beitragen.

Drei weitere Beiträge befassen sich mit den tierischen Beigaben (A. von den DRIESCH S. 355 ff.), den Rohmaterialien der Steinartefakte (K. FAHLBUSCH S. 373 ff.) und den ^{14}C -Analysen (B. KROMER S. 383 ff.).

Überwiegend von verschiedenen Wildtierarten stammen die Knochen, Zähne und Geweihteile, aus denen Schmuck und Geräte hergestellt wurden. Im

Gegensatz dazu ist Wildfleisch (Rothirsch) als Beigabe nur in einem von insgesamt 45 Gräbern mit Fleischbeigaben (Mindestindividuenzahl: 71) überliefert (S. 361 ff.). Die tatsächliche Bedeutung der Jagd am Übergang zum Mittelneolithikum war also, zumindest für den Nahrungsmittelsektor, wahrscheinlich geringer, als die Schmuckbeigaben vermuten lassen (vgl. EISENHAUER 1999, 217). Möglicherweise half sie nach dem Ende der Bandkeramik für kurze Zeit, krisenbedingte Nahrungsmittelengpässe auszugleichen. Mit Sicherheit kann sie aber keine zentrale Rolle gespielt haben und ab Großgartach nimmt, wie die Zunahme der Wirbelpathologien und die Sicheleinsätze aus Grab 17 zeigen, der Bodenbau wieder an Bedeutung zu.

Band II schließlich bietet eine hervorragende Dokumentation der Funde und Befunde, die durch ihre Ausführlichkeit gleichermaßen überzeugt, wie durch ihre hohe Reproduktionsqualität; gerade letzteres ist ein Aspekt, der in diesem Zusammenhang häufig unterschätzt wird, obwohl er die Benutzbarkeit stark beeinflussen kann. Der Katalog kombiniert bewährte Standards mit den Erfordernissen eines modernen Aufnahmesystems, zahlreiche Verweise erleichtern die Verknüpfung der Informationen mit dem Text und den Tafeln. Die durch die angestrebte Vollständigkeit notwendigen Abkürzungen machen den Katalog zwar nicht zu einem unmittelbaren Lesegenuß, sind aber um so hilfreicher für künftige Bearbeiter, für die eine solche Dokumentation letztendlich auch gedacht ist. Die Tafeln bestechen vor allem durch die hervorragende fotografische Qualität der Funddokumentation. Ihre Kombination mit der zeichnerischen Darstellung der technischen Details ist gleichermaßen informativ wie auch ästhetisch ansprechend. Wer die technischen Probleme bei der zeichnerischen Rekonstruktion verzierter, mittelneolithischer Keramik kennt – und da ist der reine Zeitaufwand noch eines der geringsten – weiß diese Lösung zu schätzen. Um so wichtiger ist jedoch die bereits angesprochene, hohe Reproduktionsqualität, wie der Vergleich der Spatzschen Tafeln mit anderen, weniger gelungenen Beispielen zeigt. Trotzdem werden solche Dokumentationen wohl auch zukünftig die Ausnahme bleiben, denn in der Regel bestimmt nicht der Autor, sondern der finanzielle Rahmen die Art und Weise ihrer Publikation.

Insgesamt überzeugt die Arbeit von Helmut SPATZ in vielfacher Hinsicht. Die Dokumentation der Funde und Befunde ist sorgfältig und detailgetreu gestaltet, ohne daß die Übersichtlichkeit darunter leidet. Für zukünftige Bearbeiter, beispielsweise von Felsgesteinen und Keramik, enthält das Buch wertvolles Quellenmaterial. Die verschiedenen Analysen sind methodisch

souverän durchgeführt und gut nachvollziehbar dokumentiert. Die kulturhistorisch-interpretativen Abschnitte übersteigen in mancher Hinsicht das, was man von einer traditionellen Gräberfeld-Publikation gewohnt ist. Sie empfehlen sich auch für Leser, die kein spezifisches Interesse am Material selbst haben. Ohne diese Liste weiter fortführen zu wollen kann man sagen, daß das Buch – mit Ausnahme der Landschaftsarchäologie – nahezu alle Aspekte der Mittelneolithikum-Forschung tangiert und ihr neue Quellen und Anregungen erschließt.

P.S. Ein Fehler fiel auf: In Tab. 70 zur Lage der beigegebenen Keramik sind die Zeilentitel für "Mann" bzw. "Frau" vertauscht worden – im Hinblick auf den Gesamtumfang des Werkes ein sicherlich verzeihliches Mißgeschick. Daß der (pfälzer) Autor hier und da "wie" und "als" verwechselt (z.B. S. 32; S. 268) ist für die (hessische) Rez. nachvollziehbar und nimmt dem Buch auf sympathische Weise etwas von seiner sonst fast schon beängstigenden Perfektion.

Literatur

BEHRENS, G. (1941) Jahresbericht des Zentralmuseums für deutsche Vor- und Frühgeschichte zu Mainz für die Zeit vom 1. April 1940 bis 31. März 1941. *Mainzer Zeitschr.* 36, 1941, 1-7.

EISENHAUER, U. (1999) Kulturwandel als Innovationsprozeß: Die fünf großen 'W' und die Verbreitung des Mittelneolithikums in Südwestdeutschland. *Arch. Inf.* 22/2, 1999, 215-239.

EISENHAUER, U. (im Druck) Untersuchungen zur Siedlungs- und Kulturgeschichte des Mittelneolithikums in der Wetterau. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* Bonn (im Druck).

SPATZ, H. (1996) Beiträge zum Kulturenkomplex Hinkelstein-Großgartach-Rössen. Der keramische Fundstoff des Mittelneolithikums aus dem mittleren Neckarland und seine zeitliche Gliederung. *Materialh. Arch. Baden-Württemberg* 37. Stuttgart 1996.

Dr. Ursula Eisenhauer
Johann-Wolfgang-Goethe-Universität
Seminar für Vor- und Frühgeschichte
Grüneburgplatz 1
D - 60323 Frankfurt am Main